

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 1 (1960)

Heft: 21

Artikel: Wir dürfen uns nichts vormachen über die Beziehungen Moskau-Peking : Differenzen, aber kein Bruch

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir dürfen uns nichts vormachen über die Beziehungen

MOSKAU-PEKING: DIFFERENZEN, ABER KEIN BRUCH

Die Frage, ob Moskau und Peking Differenzen haben, wird meist bejaht. Eine kleine Gruppe von Neinsagern lässt höchstens «oberflächliche» Differenzen gelten und begründet ihre Haltung damit, die Politik beweise immer wieder das Zusammensehen der beiden kommunistischen Grossstaaten. Bei vielen, welche tiefere Differenzen bejahen, trifft hingegen immer wieder die Hoffnung auf, in absehbarer Zeit würde der Meinungsstreit auch zu einem für den Westen fühlbaren politischen Auseinanderklaffen führen.

Der Trugschluss — denn es ist einer — liegt nicht in der Antwort auf die Frage, ob Differenzen vorhanden seien. Er liegt in der falschen Konsequenz, dass Differenzen zum politischen Auseinandergehen führen müssen.

Moskau und Peking haben Differenzen ideologischer Art. Diese Differenzen sind nicht oberflächlich, sondern tiefgehend. Sie werden immer wieder zu grösseren Reibungen, selbst zu Machtveränderungen innerhalb der führenden Kreise des andern Staates führen. Politisch aber werden die beiden Grossstaaten, falls keine gewaltigen Verschiebungen innen- oder aussenpolitischer Art durch irgendwelche Gewaltmassnahmen eintreten, immer wieder zusammengehen.

Das kommunistische System wird erst gesichert sein, wenn neben ihm kein andersartiges, freiheitlicheres mehr besteht. Dies geht eindeutig sowohl aus den Lehren Lenins, Stalins wie den Aeußerungen Chruschtschews hervor. Am 10. Oktober 1959 sagte er in Novosibirsk: «Koexistenz ist die Fortsetzung des Kampfes zwischen den zwei gesellschaftlichen Systemen — mit friedlichen Mitteln (KB, 3. Februar).» (Zitiert aus «Prawda», 14. Oktober 1959.)

Der Kampf zwischen den zwei Systemen des Kommunismus und des Kapitalismus bis «zum Endsieg des Kommunismus» — das bekannte Schlagwort, unter anderem im November 1959 von L. Ilitschew in der «World Marxist Review» verwendet, heisst, dass es «zwischen der sozialistischen und der bourgeois Ideologie keinen Kompromiss geben» kann, wie ebenfalls 1959 der «Klassenkampf», Bukarest, schrieb. (1. Zitat siehe KB, 30. März; 2. Zitat siehe KB, 2. März.)

Es war überhaupt im Herbst 1959 auffallend, wie gerade im ausgesprochenen Tauwetter des «Geistes von Camp David» die führenden Organe der europäischen kommunistischen Presse den Parteigenossen mit aller Schärfe ins Gewissen redeten, ihre geistigen Waffen nicht rosten zu lassen. Seltener standen in kurzer Zeit in der östlichen Parteipresse so viele Bekenntnisse zur Kompromisslosigkeit dem kapitalistischen System gegenüber wie während der Monate, da Chruschtschew seine Koexistenzoffensive führte.

Moskau hat dreissig Jahre Vorsprung vor Peking im Aufbau des Kommunismus. Letztendlich aber wird das Sowjetreich mit seinen europäischen Satelliten genau wie der rotchinesische Block mit seinen asiatischen Satelliten gefährdet, wenn der Kapitalismus unbesiegbar bleibt.

Darum sind alle Staaten, deren Führung bewusst kommunistische Wege befolgt, so lange aufeinander angewiesen, als eine namhafte liberal-kapitalistische Opposition in der Welt den Beweis führt, dass eine würdige Existenz von Menschen ohne kommunistisches System ebensogut oder besser möglich ist.

Hingegen kann und wird es über die Mittel und Wege, die in diesem Kampf einzutragen sind, Meinungsverschiedenheiten geben. Diese Differenzen spiegeln in sich selbst nicht eine besondere Schwäche des Kommunismus, und noch viel weniger enthalten sie Elemente, die den einen oder andern Partner zur Abkehr vom Kommunismus bewegen könnten. Sie röhren — wie die Differenzen zwischen westlichen Staaten in letzter Zeit — von den verschiedenartigen Stadien der Entwicklung, verschiedenen geographischen Lagen und verschiedenartigen aussenpolitischen Verpflichtungen und Ambitionen her.

Die Rotchinesen opponieren vor einigen Jahren gegen die Härte, mit der Moskau mit Tito ins Gericht ging. Damals gab es im Pekinger Regime noch offen Ressentiment gegen Moskau, das zu gewissen Zeiten Mao Tse-tung im Kampf gegen den Kuomingtang fallengelassen hatte, jedoch nach dem Endsieg Maos protegierend und zum Teil recht taktlos Peking Ratschläge für die Sowjetisierung nach russischem Muster erteilen wollte. Mao selber war keineswegs sicher, ob er nicht noch gewisse Zeit mit Opposition im Lande und in der eigenen Partei rechnen musste. Er verkündete damals die «revolutionäre» Lehre der «Tausend Blumen», die so viele Gutgläubige im Westen als Beweis dafür sahen, dass der Kommunismus im ewigen China nie das werden könnte, was er in der barbarischen Sowjetunion war.

Das Pekinger Regime wurde jedoch — zum Teil durch die Fehler des Westens — leichter mit der inneren Opposition fertig, als es sich selbst gedacht hatte. Ebenso weckten die Errungenschaften des kommunistischen China einen gewaltigen, latenten Nationalstolz, beeindruckten die asiatischen Nachbarn Pekings und führten in kurzer Zeit dazu, dass die Gruppe der Vorsichtigen, denen Mao selber zuneigte, von der forschenden Gruppe der Radikalen unter Liu Schao-tschi verdrängt wurde.

Ein übersteigertes Nationalgefühl und die Gewissheit des Erfolgs hatten den «Grossen Sprung nach vorn» zur Folge; Rotchina sollte den Kommunismus rascher und gründlicher als die Sowjetunion einführen und die führende marxistische Macht werden.

Seit den ersten grossen Schwierigkeiten des «Grossen Sprungs nach vorn» befindet sich Peking nun in einer konstanten «Flucht nach vorn»; die mit allen Kräften mobilisierten, mit Hasskampagnen gegen die USA und den Westen aufgepeitschten Massen müssen durch nie erlahmende Bewegung in Aktion gehalten werden.

Mit seiner noch völlig ungenügenden Produktionsmaschine und seinen bisher erstaunlich willfähigen, aber doch unheimlich unstabilen Volksmassen hat sich Peking in ein Rennen eingelassen, das bis zur Erschöpfung durchgehalten und gewonnen — oder dann mit katastrophalen Folgen aufgegeben werden muss.

Daher kann Peking heute im ideologischen Kampf, im Verkehr mit dem Ausland, in

den Manövern zum Ausspielen des Westens keine subtilen Finten dulden.

Berücksichtigt man die internen Schwierigkeiten, welche die immerhin nach über 40 Jahren einigermassen stabile Sowjetunion mit Chruschtschews Tauwetter hatte, so kann man sich vorstellen, was dasselbe Experiment an internen Rückwirkungen in Rotchina mit sich hätte bringen müssen.

So schritt denn Peking, nachdem es im Frühling 1960 auch in Moskau zahlreichen Kreisen unheimlich geworden war — und man in den mit Moskauer Extremisten eng verbundenen Parteikreisen darüber Bescheid wusste — beim Geburtstag Lenins zur Attacke.

In der «Roten Fahne», der führenden theoretischen Parteizeitung, erschien am 16. April — gefolgt von einer Reihe ähnlicher Veröffentlichungen in anderen Blättern — ein scharfer Angriff auf Chruschtschews taktische Meinung am 20. Parteikongress 1956, dass «selbst wenn der Kapitalismus weiterbestünde, der Krieg ausgeschaltet werden könnte» (KB, 1. Juni).

«Der Leninismus lehrte immer, dass der Imperialismus die Quelle des modernen Krieges ist.» Nur durch sein Verschwinden könne der Friede gesichert werden. Die Kommunisten seien verpflichtet, alle «gerechten Kriege», also Kriege, die als «Fortsetzung des Klassenkampfes» zu betrachten seien, aktiv unterstützen müsse.

Der Artikel griff — in Ermangelung eines direkten Angriffes auf die Person Chruschtschews — den anderen Exponenten des «verträglichen Kommunismus» an: Tito.

Zunächst reagierten die Sowjets. Präsidentiumsmitglied Kuusinen antwortete am 22. April in einer Rede im Luschaiki-Stadion in Moskau und versuchte eine damals viel interpretierte neue Version, «es genüge heute nicht mehr, um dem Marxismus-Leninismus treu zu sein, die alte Wahrheit des aggressiven Imperialismus ständig zu wiederholen».

Es scheint heute wahrscheinlich, dass Kuusinen nicht so sehr seine eigene Meinung vertrat, als vielmehr auf Befehl Chruschtschews versuchte, die taktisch wendigere Koexistenz-Linie Moskaus zu retten — die übrigens dem Westen auf lange Sicht weit gefährlicher war.

Peking jedoch konnte sich nicht anschliessen. Eine Milderung der Propaganda und Betonung der Koexistenz war mitten im angespannten wirtschaftlich-menschlichen Experiment der Kommunen ohne ernsteste innere Schwierigkeiten unmöglich. Moskau konnte es sich nicht leisten, Peking in innere Schwierigkeiten zu bringen. Eher konnte die stabilere Sowjetunion einen Kurswechsel ertragen. Und das war es, was schliesslich stattfand.

Es war die einzige Lösung, weil beide Staaten zu sehr aufeinander angewiesen sind und weil der gemeinsame Feind, über alle Differenzen der Taktik hinweg, der Westen bleibt.